

Wir hatten uns das so schön vorgestellt zum neuen Jahr: Da gibt es weit im Westen in paar Theater im Windschatten der großen Aufmerksamkeit, nur selten wahrgenommen von überregionalen Beobachtern und weitgehend verschont von den großen Theaterkatastrophen, die im Zuge der allfälligen Spardebatte landauf landab die Häuser heimsuchen. In dem Land, wo Mosel, Saar und Ruwer fließen, sind die Städte beschaulich, die Theater prosperieren, das Publikum ist treu, die Landschaft drum herum ist lieblich, und ein guter Wein wächst dort auch – so war der Name für den Schwerpunkt gefunden: **Theaterlandschaft Mosel – Saar – Ruwer**. Doch dann schlug es wie das Gewitter drein an der Saar: Das Saarland, Träger und einziger Zuschussgeber des Staatstheaters Saarbrücken, will seine Unterstützung bis 2009 von 24,5 auf 18,5 Millionen Euro zurückfahren. Der Plan ist ohne Beispiel und wird, wenn er so eintritt, das Theater in seiner Substanz zerstören. Nun protestieren die Theaterleute in Saarbrücken, und sie werden dabei von den Nachbarn und Kollegen aus ganz Deutschland leidenschaftlich unterstützt. Immerhin: Aus Kaiserslautern, Koblenz und Trier können wir Erfreuliches vermelden. Hier kann man sehen, wie man auch abseits der großen Feuilletons lebendiges und erfolgreiches Theater macht – und wie Kommunen, die weiß Gott auch nicht gerade auf Banknoten gebettet sind, dies durch eine angemessene Unterstützung honorieren.



„Belogen, betrogen, *beschissen*“

**In 14-jähriger Intendanz hat Kurt Josef Schildknecht das Saarländische Staatstheater auf ein beachtliches Niveau geführt. Nun gefährdet ein radikales Sparkonzept das Erreichte und treibt die Theatermacher auf die Barrikaden.**

**CATHRIN ELSS-SERINGHAUS**

**T**heaterland ist abgebrannt? Den Saarbrücker Theaterleuten muss es sauer aufstoßen, dass sie sich 2003 dem bundesweiten Aktionstag zum Erhalt der deutschen Theaterlandschaft nicht angeschlossen haben. Weil sie sich damals von der CDU-Landesregierung besser behandelt fühlten als andere Kollegen. Tatsächlich gab es seit 1999 am Saarländischen Staatstheater keine Etat-Kürzungen. Der Aufsichtsrat der Theater GmbH verfügte lediglich, dass die Rücklagen

aufgebraucht werden und die Tarifierhöhungen selbst zu erwirtschaften seien. Das wurde dann von Seiten der Regierung als außerordentliche Großzügigkeit nach außen verkauft, und auch dem Theater gefiel die Rolle des Privilegierten.

Doch nun brennt das Feuer des Engagements rund ums Saarländische Staatstheater. Die CDU-Landesregierung hat dem Dreipartnenhaus eine 25-prozentige Sparquote für die nächsten fünf Jahre oktroyiert. Von hü auf nü, nach der Landtagswahl, ohne Vor-



absprachen. Und dies, obwohl man dem Generalintendanten bei seinen Vertragsverlängerungs-Verhandlungen noch im März 2004 eine Klausel zugebilligt hatte, dass der 24,5-Millionen-Euro-Zuschuss bis 2009 unangetastet bleibt – „vorbehaltlich“ einer Haushaltsnotlage. Die ist nun da. 130 Millionen Euro fehlen dem Landeshaushalt; es muss allenthalben gespart werden, und für das Theater

Hier die Demütigungsgefühle des Theatermannes Schildknecht, der seine Verdienste um das Haus missachtet und sein Aufbauwerk von 14 Jahren Intendanz gefährdet sieht. Dort, in der Regierung, Empörung und Süffisanz über einen „angestellten Geschäftsführer einer landeseigenen GmbH“, der mit Kündigung droht und doch jederzeit ersetzbar sei! Eine Mobbingaktion? Behandelt man so einen verdienten Mann, den man behalten will? Denn eines kann selbst die Landesregierung nicht leugnen: dass Schildknecht, dieser 1991 von der SPD-Regierung unter Oskar Lafontaine engagierte Schweizer mit Schauspielhintergrund, ein Glücksfall für das Saarbrücker Theater gewesen ist. Mit der Präzision, Unermüdlichkeit und Solidität eines Schweizer Uhrwerks hat Schildknecht die Provinzbühne zu einem respektablen und respektierten Theaterhaus hochentwickelt. Der US-Stararchitekt Daniel Libeskind hat hier seine erste Opernregie abgeliefert, der designierte Stuttgarter Intendant Hasko Weber kam nicht nur gerne, um zu inszenieren, sondern auch, um beim Solidaritätsfest am 2. Dezember dabei zu sein. Auch John Dew oder Johann Kresnik gastierten an der Saar. Und die 2001 engagierte Ballettchefin Marguerite Donlon schaffte es, Constanza Macras, Christian Spuck und die Legende Jiri Kylian für Gast-Choreographien zu gewinnen. Wie die Irin Donlon, die Multimedia liebt, überhaupt die munterste Sparte führt und den Beweis antritt, dass Humor der abstrakten Tanz-Kunst nicht schadet. Mit der Donlon-Truppe verbinden sich die Begriffe Jugendlichkeit, Lachen und Wagemut.

► **Die munterste Sparte: Das Ballett**

Schildknecht bevorzugt einen künstlerisch anspruchsvollen, dabei nicht unbedingt provokanten Kurs. Ästhetisch segelt man an der Saar im Schauspiel nur selten vor oder mit der Theater-

**1 | Theaterkampf in Saarbrücken: Fassade des Staatstheaters mit Transparent ...**  
**2 | und Intendant Kurt Josef Schildknecht auf der Protestveranstaltung „Bürger fürs Staatstheater“.**

Foto: Saarländisches Staatstheater/Fotomontage Axel Nikolaius (1), Stage Picture/Andrew Wakeford (2)

**3 | Eine Inszenierung, die die überregionale Ausstrahlung des Saarländischen Staatstheaters eindrucksvoll beglaubigte: Luigi Nonos „Intolleranza“ im spektakulären Bühnenbild von Daniel Libeskind.**

Avantgarde, weniger noch im Musiktheater. Das Publikum weiß solche Zurückhaltung zu schätzen. Rund 220 000 Besucher zählt man jährlich, die Abonnentenzahl liegt bei 11 000. Die Auslastungszahlen waren schon besser, schnellten in den 90er Jahren auf sensationelle 90 Prozent hoch. Heute hat man sich bei einer immer noch ausgezeichneten 80-Prozent-Marke eingependelt und befindet sich mit einem Einspielergebnis von 13,8 Prozent bundesweit im Mittelfeld: eine gute Statistik, Schildknecht weiß, wie's geht. Durch eine geschickte Spielplangestaltung gibt er dem Publikum – außer Operette – das, womit es sich wohl fühlt: Klassikerpflege, Musicalunterhaltung, Ausstattungsooper – und selten nur Aufruhr stiftendes und Polarisierung auslösendes Regietheater. Der auf Harmonie sozialisierte Saarländer strafft das ab. So blieb beispielsweise ein wunderbarer, weil milieugesäuberter „Hauptmann von Köpenick“ (2004) weit hinter den Besucher-Planzahlen des Theaters zurück. Regisseur Andreas von Studnitz hatte das böse „deutsche Märchen“ von Carl-Zuckmayer in eine adäquat mechanisierte, streng-stilisierte Augsburger Puppenkisten-Kunst-Welt verlegt. Warum von Studnitz' „Tell“ jedoch, ähnlich verfremdet und 2002 sogar auf der Vorschlagsliste des Berliner Theatertreffens, so blendend lief, bleibt das Geheimnis der wankelmütigen Masse.

Deren Verhalten lässt sich im Saarland wie überall nur in einem berechnen: in der ungetrübten Lust auf Boulevard-Schmankerl. Intelligente Well-made-Plays inszeniert der Intendant gerne selbst und macht sie dann auch zu Publikumsrennern: „Meisterklasse“ von Terrence McNally etwa oder, in der aktuellen Saison, „Sechs Tanzstunden in sechs Wochen“ von Richard Alfieri. Außerdem hat Schildknecht ein Faible für antike Stoffe und die großen Gestalten der (Literatur-) Geschichte, etwa „Faust“ (1993) und „Das Leben des Galilei“. Das Brecht-Stück hat er für die



Foto: Saarländisches Staatstheater

Bad Hersfelder Festspiele und 2004 in Saarbrücken inszeniert. Die Vorliebe fürs griechische Drama macht sich nicht nur deshalb gut, weil Schildknecht hier seine pädagogische (Stil-) Ader ausleben kann – und weil ihm meist exzellente Interpretationen gelingen. Vorteilhaft ist dies auch, weil Stücke wie „Die Perser“, „Medea“ oder „Iphigenie“ nicht selten auf dem Lehrplan der Abiturklassen stehen – und das Haus brummt. Mit dem Musiktheater („Salome“, „Fledermaus“, „Rosenkavalier“) hat Schildknecht bei der Kritik nicht ganz so viel Fortune, um so mehr aber mit seinen Musical-Interpretationen. „Les Misérables“ beispielsweise veranlasste Zuschauer wie Rezensenten zu Jubel-Stürmen.

**► Musical: Auf Augenhöhe mit Webber-Standards**

Überhaupt hat der Saarbrücker Intendant früher als viele seiner Kollegen in Deutschlands Staatstheatern erkannt, dass man mit Musical-Speck die Besucher-Mäuse fängt. Jedoch nur dann, wenn die eigenen Produktionen mit dem internationalen Webber-Gastspiel-Standard auf Augenhöhe sind. Von Beginn seiner Amtszeit an förderete Schildknecht diese Gattung – und

investierte in sie: aufwendige Bühnenbilder und gute Gagen für professionelle Stimmen und Choreographen. Vor allem aber band Schildknecht einen jungen saarländischen Komponisten und Blues-Gitarristen ans Haus: Frank Nimsgern genießt Kultstatus. Für seine Stücke müssen Ticket-Hotlines eingerichtet werden. Nimsgern ist auch für den Friedrichsstadtpalast in Berlin tätig, doch seine niveauvollsten Stücke, die zwischen Rock, Oper und Pop-Kitsch changieren, lieferte er in Saarbrücken ab: „Paradise of Pain“, „SnoWhite“, „Arena“ und „Poe“.

Ein saarländischer (Musical-)Erfolgs-Sonderweg, der in Schauspiel und Musiktheater keine Entsprechung findet. Zwar wurde mit Schildknecht das Orchester von B nach A hoch gestuft, auch hat es einen hörbaren Aufschwung genommen. Doch nach mehrfachen Wechseln an der Spitze und gerade auch nach der jüngsten Absage an eine Weiterarbeit mit dem bei Publikum wie Musikern beliebten Generalmusikdirektor Leonid Grin und dem Ausscheiden des Ersten Kapellmeisters Michele Carulli wird deutlich, dass dem Haus eines fehlt: eine charismatische Dirigentenpersönlichkeit mit Erzieherqualitäten für Ensemble und Orchester samt hoher Verweildauer

vor Ort und konzeptioneller Gestaltungs-Kompetenz. Kurzum: Das Saarbrücker Theater hat auf diesem Sektor ähnliche Probleme wie viele Bühnen, die es kaum schaffen, erste Kräfte der Dirigenten-Szene zu halten. Aus diesem Grund tritt man – selbst wenn international gefragte Gesangs-Solisten regelmäßig Glanzpunkte setzen – mitunter auf der Stelle.

Schildknecht ist ein Künstler, der im Zweifel eher die Nummer Sicher als das Risiko liebt. Das hat dem Haus Kontinuität eingebracht, eine stetige Steigerung der Qualität und für das Publikum Berechenbarkeit. Dass Gast-Regisseure wie Dagmar Schlingmann, Hasko Weber, Pit Holzwarth, Andreas von Studnitz oder Stephan Suschke, die im Schauspiel mit brillanten Arbeiten auf fielen, noch einmal engagiert werden, ist selbstverständlich. Aber ein bisschen häufiger neue Farben und auch mal Überraschungen dürften es schon sein. Ein Solitär wie das Staatstheater sollte dem Publikum die Möglichkeit geben, ein möglichst breites stilistisches Spektrum kennen zu lernen. Eben dies ist der kulturpolitische Auftrag des Saarbrücker Hauses: die Saarländer am Puls der Theaterzeit zu halten. Auch daraus erwächst die berechtigte Abwehrhaltung von Theaterleuten und Bürgern gegenüber den Kürzungs-Anforderungen der Landesregierung. Für die künstlerische Qualität gilt das sowieso: Wo es nur ein Staatstheater in einem Land gibt, ist die Zurückstufung auf Provinzniveau unverantwortlich.

Und eben dies ist das Horror-Bild, mit dem Schildknecht seine Kohorten gesammelt hat. Um die Sparauflagen zu erfüllen, müsse er die Struktur des Theaters „zerschlagen“, verkündet er. Wie sieht die momentan aus? Drei Sparten, drei Spielstätten, 470 Mitarbeiter, davon 270 im künstlerischen Bereich. Das Orchester hat 80 Mitglieder. Das „Große Haus“, das Staatstheater selbst (über 800 Plätze), liegt formidabel mitten in der Landeshauptstadt

und direkt am Fluss samt Staden-Spaziermeile. Dem pompösen neoklassizistischen Bau aus dem Jahr 1938 haftet in Politikerkreisen der Ruf an, er verschrecke die unterdurchschnittlich gebildete (Arbeiter-) Masse einer durch Kohle und Stahl geprägten Region. Ganz anders das Image der im beschaulich-bürgerlichen Stadtteil St. Arnual gelegenen kleinsten Spielstätte (100 Plätze), des *Theaters Annual*. Der Vorteil des ehemaligen Landestheaters ist dessen kuschelige Caféhaus-Atmosphäre. Im Theater Annual marschieren das personensparsame zeitgenössische Drama („Mieschers Traum“, Uraufführung 2004), Ensemble-Produktionen („Spötterdämmerung“) und gehobene Unterhaltung (Yasmina Rezas „Kunst“) Hand in Hand. Auch die *Alte Feuerwache* (250 Plätze) serviert Mischkost. Wobei dieser einst als „alternativ“-chic empfundene Spielort programmatisch dem Fortschrittlichen gewidmet ist: Schauspiel und Ballett.

**► Was vom Theater übrig blieb: ein Torso**

Zu Redaktionsschluss dieser Ausgabe zeichnete sich in Saarbrücken noch nicht einmal der Hauch einer Lösung ab. Bei der Protestkundgebung *Bürger fürs Staatstheater* war Prominenz aus der gesamten Republik angereist. Doch Kultusminister Jürgen Schreier zeigte sich unnachgiebig, und auch die Stadt Saarbrücken, die sich bisher überhaupt nicht an der Theaterfinanzierung beteiligt, singt das Lied der leeren Taschen. Nur die Bürger stehen zu ihrem Staatstheater: Mit fast 50 000 Unterschriften, gesammelt innerhalb kürzester Zeit, votierten sie für dessen Erhaltung.

Würde Schildknechts Schreckens-Szenario Realität, bliebe von all dem nur mehr ein Opernhaus-Torso. 120 Mitarbeiter müssten bis 2009 entlassen werden, Ballett und Schauspiel müssten entfallen, die Spielstätten Annual und Feuerwache schließen. Und selbst

das noch verbleibende Musiktheater würde noch Federn in Millionenhöhe lassen. Zwar hat der Kultusminister diesem Modell eine Absage erteilt, ohne jedoch seine Vorstellung von einem „anderen Theater“ zu konkretisieren. Ein Ensuitebetrieb? Ein Gastspielhaus? Der Wunsch lautet, dass auch mit einem 18,5 Millionen-Euro-Etat alles bleibt, wie es ist. Das aber setze ein Theaterwunder voraus, wie es in der deutschen Stadttheaterlandschaft noch keines gegeben hat.

„Ich bin doch kein Wundermann!“, lässt der Intendant sich dazu vernehmen und meint damit, dass er mit einem VW Käfer keine Formel Eins gewinnen kann. Schildknecht sieht eine Katastrophe heraufdämmern – weniger für die Künstler als für das Land. „Wir sind fahrendes Volk, wir ziehen weiter. Aber das Saarland verliert nur“. Hier ist in der Tat mehr im Spiel als die persönliche Empfindlichkeit eines Enttäuschten, der sich auf Grund seiner Leistung und auf Grund seiner Einbindung ins Establishment für unantastbar hielt. Schildknecht, der nach Aussagen seiner engsten Mitarbeiter ein „Vaterverhältnis“ zum Saarbrücker Haus entwickelt hat, weigert sich, seinem Kind zu schaden. Das gesamte Ensemble, nachweislich exzellent geführt und motiviert, fühlt sich ins Herz getroffen, wie man hört: Die Spar-Aktion wertet man als Nichtanerkennung unstrittiger Verdienste um die zentrale kulturpolitische Institution im Land, die in der Ära Schildknecht erst zu einer solchen wurde. Zum viel zitierten Leuchtturm, der weithin strahlt. Dessen Strahlkraft wird nun gedimmt. Und so probt ein in PR-Anzeigen auftrumpfendes „Aufsteigerland“ schon mal den kulturellen Abstieg. Gilt für die kulturelle Zukunft: Geschlossene Gesellschaft Saarprovinz?

**„Ich bin kein Theaterzerstörer!“**

**Kurt Josef Schildknecht, seit 14 Jahren Intendant des Saarländischen Staatstheaters, zu den Sparplänen der Landesregierung**

